

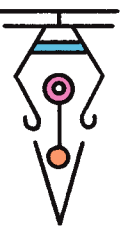
Katherine Mansfield • In einer deutschen Pension



KATHERINE MANSFIELD

IN EINER
DEUTSCHEN
PENSION

ILLUSTRIRT VON JOE VILLION



INS DEUTSCHE ÜBERTRAGEN UND
MIT EINEM BIOGRAPHISCHEN
ESSAY VON ELISABETH SCHNACK

BÜCHERGILODE GUTENBERG

Mit den vorliegenden Erzählungen betrat die junge Neuseeländerin Katherine Mansfield die literarische Bühne und avancierte zur Meisterin der modernen englischen Kurzgeschichte. Die Erzählungen entstanden 1909, als die erst 21-jährige Mansfield für einige Monate in Deutschland lebte. In einer Pension im bayerischen Bad Wörishofen trifft sie auf einen illustren Kreis aus Gästen, die zum Vorbild für ihre satirischen Charakterstudien werden.

Messerscharf beobachtet und amüsant erzählt und von Joe Villion treffend illustriert.

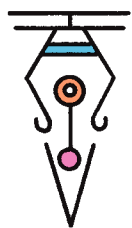
Katherine Mansfield (1888–1923), geboren in Wellington, Neuseeland, studierte von 1903 bis 1906 am Londoner Queens College. Ab 1908 lebte sie in Europa und widmete sich dem Schreiben. Nach der Scheidung von ihrem ersten Ehemann heiratete sie den Literaturkritiker John Middleton Murray. Ihre produktivste Schaffensphase war überschattet von Einsamkeit, Entfremdung und einem Tuberkulose-Leiden.

INHALT

IN EINER DEUTSCHEN PENSION

- 9 Deutsche beim Fleisch
19 Der Baron
27 Die Schwester der Frau Baronin
39 Frau Fischer
52 Frau Brechenmacher nimmt an einer Hochzeit teil
66 Die moderne Seele
85 Bei Lehmanns
99 Das Luftbad
107 Ein Geburtstag
129 Das KIND-DAS-MÜDE-WAR
144 Die Fortschrittliche Dame
163 Der Pendelschlag
185 Eine Feuersbrunst
- 199 Katherine Mansfield – Eine biographische Skizze
-

IN EINER
DEUTSCHEN
PENSION



DEUTSCHE BEIM FLEISCH

Die Brotsuppe wurde auf den Tisch gestellt. »Ah«, sagte der Herr Rat, beugte sich über den Tisch und spähte in die Terrine, »das ist's, was ich brauche! Mein Magen ist seit mehreren Tagen nicht in Ordnung gewesen. Brotsuppe, und genau die richtige Konsistenz! Ich bin selbst ein guter Koch ...«, wandte er sich an mich.

»Wie interessant!«, erwiderte ich und bemühte mich, das genau richtige Maß an Begeisterung in meine Stimme zu legen. »Doch, ja. Wenn man nicht verheiratet ist, ist es notwendig. Was mich betrifft, hatte ich von den Frauen auch ohne Heirat alles, was ich haben wollte.« Er stopfte sich seine Serviette hinter den Kragen und blies während des Sprechens auf seine Suppe. »Um neun Uhr mache ich mir also ein englisches Frühstück – aber nicht zu üppig. Vier Scheiben Brot, zwei Scheiben rohen Schinken, einen Teller Suppe, zwei Tassen Tee – für Sie wäre das ein Nichts!« Er verkündete es so entschieden als Tatsache, dass ich nicht den Mut hatte, ihm zu widersprechen.

Aller Augen hefteten sich plötzlich auf mich. Mir war, als wäre ich verantwortlich für das unsinnige Frühstück der ganzen Nation – ich, die ich morgens eine Tasse Kaffee trank, während ich mir die Bluse zuknöpfte.

»Ja, überhaupt nichts!«, rief Herr Hoffmann aus Berlin. »Ach, als ich in England war – da hab ich morgens was gegessen!« Er richtete Augen und Schnurrbartspitzen himmelwärts und wischte sich die Suppenspritzer von Rock und Weste.

»Essen die Engländer wirklich so viel?«, fragte Fräulein Stiege-lauer. »Suppe und frisches Brot und Schweinefleisch und Tee und Kaffee und Kompott und Honig und Eier und kalten Fisch und Nieren und warmen Fisch und Leber? Und alle Damen essen das auch, besonders die Damen?«

»Sicher! Ich habe es selbst festgestellt, als ich in einem Hotel am Leicester Square gewohnt habe!«, rief der Herr Rat.

»Es war ein gutes Hotel, aber Tee konnten sie nicht machen, o nein!«

»Oh, das ist etwas, was *ich* kann!«, sagte ich und lachte stolz. »Ich kann sehr guten Tee machen. Das große Geheimnis ist einfach, die Teekanne anzuwärmen.«

»Die Teekanne anwärmen?«, unterbrach mich der Herr Rat und schob seinen Suppenteller weg. »Wofür wärmen Sie denn die Teekanne? Haha! Das ist ausgezeichnet! Man will doch nicht die Teekanne essen, nehme ich an?«

Er heftete seine kalten blauen Augen mit einem Ausdruck auf mich, der an tausend geplante Invasionen denken ließ. »Das

ist also das große Geheimnis des englischen Tees? Sie machen weiter nichts, als die Teekanne anzuwärmen?«

Ich wollte erwidern, dass es nur die Eröffnungsnummer sei, konnte es aber nicht übersetzen und schwieg daher.

Das Dienstmädchen brachte Kalbfleisch mit Sauerkraut und Kartoffeln.

»Sauerkraut esse ich besonders gern«, sagte der Handelsreisende aus Norddeutschland, »doch jetzt hatte ich so viel davon, dass ich es nicht bei mir behalten kann. Ich sehe mich sofort genötigt, es ...«

»Herrliches Wetter!«, rief ich rasch und wandte mich an Fräulein Stiegelauer. »Sind Sie zeitig aufgestanden?«

»Um fünf Uhr bin ich zehn Minuten durchs nasse Gras gelaufen. Wieder ins Bett. Um halb sechs schlief ich ein und wachte um sieben auf, um meine Morgengymnastik zu machen. Wieder ins Bett. Um acht bekam ich einen kalten Wickel, und um halb neun trank ich eine Tasse Pfefferminztee. Um zehn bekam ich etwas Malzkaffee und begann meine Kur. Könnten Sie mir bitte das Sauerkraut reichen? Nehmen Sie nichts davon?«

»Nein, danke, ich finde es etwas zu kräftig.«

»Stimmt es«, fragte die Witwe und stocherte, während sie sprach, mit einer Haarnadel in den Zähnen, »dass Sie Vegetarierin sind?«

»Ja – ich habe seit drei Jahren kein Fleisch mehr gegessen.«

»Unmöglich! Haben Sie Kinder?«

»Nein.«

»Da haben wir's! Dahin kommt es nämlich mit Ihnen. Es ist unmöglich, Kinder zu bekommen, wenn man nur Gemüse isst. Aber Sie haben ja jetzt ohnehin keinen Kinderreichtum in England – vermutlich haben Sie zu viel mit Ihrem Frauenstimmrecht zu tun. Ich dagegen habe neun Kinder bekommen, und sie sind alle am Leben, Gott sei Dank. Prächtige, gesunde Babys, obwohl ich nach der Geburt meines ersten ...«

»Wie wundervoll!«, rief ich.

»Wundervoll?«, entgegnete die Witwe verächtlich und befestigte die Haarnadel wieder im Dutt, der auf ihrem Scheitel thronte. »Überhaupt nicht! Eine meiner Freundinnen hatte gleichzeitig vier Stück bekommen! Ihr Mann hat sich darüber so gefreut, dass er ein Abendessen gab und die Babys auf die Tafel stellen ließ. Sie war natürlich sehr stolz.«

»In Deutschland pflegt man das Familienleben!«, posaunte der Handelsreisende und knabberte an einer Kartoffel, die er auf sein Messer gespießt hatte. Ein anerkennendes Schweigen folgte. Die Teller wurden gewechselt, und es gab Rindfleisch, Johannisbeeren und Spinat. Alle putzten ihre Gabeln am Schwarzbrot ab und begannen wieder zu essen.

»Wie lange bleiben Sie hier?«, fragte der Herr Rat.

»Ich weiß es nicht genau. Im September muss ich wieder in London sein.«

»Natürlich werden Sie sich München ansehen?«

»Leider habe ich nicht genügend Zeit. Es ist wichtig, dass ich meine Kur nicht unterbreche.«



»Aber nach München *müssen* Sie gehen! Sie haben Deutschland nicht gesehen, wenn Sie sich München nicht angesehen haben! Alle Museen und das ganze Kunst- und Seelenleben Deutschlands finden Sie in München! Im August ist die Wagner-Festspielwoche, danach kommt Mozart dran und eine japanische Bilderausstellung – und dann das Bier! Sie wissen nicht, was gutes Bier ist, bevor Sie in München waren. Ich habe jeden Nachmittag vornehme Damen gesehen, wirklich vornehme Damen, kann ich Ihnen versichern, die ihr Bier aus Gläsern von dieser Höhe tranken!« Er deutete die Höhe eines Wasserkrugs von einer Waschkommode an, und ich lächelte.

»Wenn ich viel Münchner Bier trinke, komme ich so ins Schwitzen«, erzählte Herr Hoffmann. »Wenn ich hier bin, im Freien oder vor meinen Bädern, schwitze ich auch, aber ich genieße es; doch in der Stadt ist es nicht dasselbe!«

Der Gedanke regte ihn an, sich Hals und Gesicht mit der Serviette abzuwischen und sich sorgfältig die Ohren zu reinigen.

Eine Glasschüssel mit gedünsteten Aprikosen wurde auf den Tisch gestellt.

»Ah, Obst!«, rief Fräulein Stiegelauer. »Es ist so wichtig für die Gesundheit! Der Arzt hat mir heute früh gesagt, je mehr Obst ich esse, desto besser wäre es!«

Offensichtlich befolgte sie seinen Rat. Und nun begann der Handelsreisende: »Vermutlich haben auch Sie Angst vor einer Invasion? Oh, es ist glänzend: ich habe alles über Ihre englische Diplomatie in einer Zeitung gelesen. Haben Sie es auch gesehen?«

»Ja.« Ich richtete mich kerzengerade auf. »Ich kann Ihnen versichern, dass wir keine Angst haben.«

»So? Das sollten Sie aber«, sagte der Herr Rat. »Sie haben überhaupt kein Heer – bloß ein paar kleine Burschen, deren Adern von Nikotinvergiftung verseucht sind.«

»Sie brauchen keine Angst zu haben!«, sagte Herr Hoffmann. »Wir wollen England gar nicht haben. Wenn wir England haben wollten, hätten wir's uns schon längst geholt. Wir wollen es wirklich nicht!«

Er schwenkte hochmütig seinen Löffel und sah mich an, als wäre ich ein kleines Kind, das man nach Belieben festhalten oder fortschicken könne.

»Wir wollen Deutschland bestimmt nicht haben«, sagte ich.

»Heute Morgen habe ich ein Sitzbad genommen. Heute Nachmittag muss ich dann ein Kniebad und ein Armbad nehmen«, gab der Herr Rat zum Besten. »Danach mache ich eine Stunde lang meine Übungen, und dann habe ich mein Pensum geschafft. Ein Glas Wein und ein paar Brötchen mit Sardinen ...«

Kirschkuchen mit Schlagsahne wurde herumgereicht.

»Was für Fleisch isst Ihr Mann am liebsten?«, fragte die Witwe.

»Das weiß ich wirklich nicht«, antwortete ich.

»Das wissen Sie nicht? Wie lange sind Sie denn verheiratet?«

»Seit drei Jahren.«

»Aber das kann doch nicht Ihr Ernst sein! Man kann nicht eine Woche lang als Ehefrau haushalten, ohne darüber Bescheid zu wissen.«

»Ich habe ihn wirklich nie gefragt – er macht sich nicht viel aus Essen.«

Eine Pause entstand. Alle blickten mich kopfschüttelnd an – den Mund voller Kirschkerne.

»Kein Wunder, dass sich jetzt in England die furchtbare Situation von Paris wiederholt«, sagte die Witwe und legte ihre Serviette zusammen. »Wie kann eine Frau erwarten, ihren Mann zu halten, wenn sie nach drei Jahren noch nicht sein Lieblingsgericht kennt?«

»Mahlzeit!«

»Mahlzeit!«

Ich machte die Tür hinter mir zu.



DER BARON

»Wer ist das?«, fragte ich. »Und warum sitzt er immer allein und hat uns den Rücken zugekehrt?«

»Oh«, wisperte die Frau Oberregierungsrat, »er ist ein *Baron*.« Sie sah mich sehr feierlich an, und doch mit einem Hauch von Verachtung: einem Ausdruck, wie ›Nein, so etwas, das nicht gleich auf den ersten Blick erkannt zu haben!«

»Aber er kann ja nichts dafür, der arme Mensch!«, sagte ich. »Diese unselige Tatsache dürfte ihn doch nicht von den Annehmlichkeiten intelligenten Umgangs ausschließen!« Wenn nicht ihre Gabel gewesen wäre, hätte sie sich, glaube ich, bekreuzigt.

»Bestimmt verstehen Sie es nicht! Er ist ein Baron – von Uradel!« Reichlich erschüttert wandte sie sich an die Frau Doktor zu ihrer Linken.

»Meine Omelette ist leer – *leer!*«, protestierte sie. »Und das ist die dritte, die ich probiert habe!«

Ich blickte auf den uradeligen Baron. Er aß Salat, indem er ein ganzes Salatblatt auf seine Gabel nahm und es sich dann allmählich, nach Art der Kaninchen, einverleibte: für den Beobachter ein faszinierender Vorgang.

Er war klein und schwächlich, hatte schütteres schwarzes Haar, einen schwarzen Bart und eine gelbliche Hautfarbe; beständig trug er einen schwarzen Sergeanzug, ein Hemd aus grobem Leinen, schwarze Sandalen und die größte schwarz eingefasste Brille, die ich je gesehen hatte.

Der Herr Oberlehrer, der mir gegenüber saß, lächelte leutselig.

»Es muss doch sehr interessant für Sie sein, gnädige Frau, alles beobachten zu können ... natürlich ist das hier ein sehr vornehmes Haus! Im Sommer hatten wir eine Dame vom spanischen Hof hier; sie hatte eine Leber. Wir unterhielten uns oft.«

Ich machte ein erfreutes und demütiges Gesicht.

»In England findet man in einem *boarding-house* nicht die Erste Klasse – wie in Deutschland.«

»Nein, allerdings nicht«, erwiderte ich und schaute noch immer wie hypnotisiert auf den Baron, der einem kleinen gelben Seidenwurm glich.

»Der Baron kommt jedes Jahr her«, fuhr der Herr Oberlehrer fort, »wegen seiner Nerven. Er hat nie mit einem der Gäste gesprochen – *noch nie!*« Ein Lächeln flog über sein Gesicht. Ich glaubte an seiner Vision teilzuhaben – dem prachtvollen Umsturz jenes Schweigens – dem aufwühlenden Austausch von Höflichkeiten in einer ungewissen Zukunft – dem bereitwilligen Überlassen einer Zeitung an IHN, den Erhabenen – und ein ›Dankeschön‹ – zukünftigen Generationen überliefert.

In diesem Augenblick kam der Briefträger, der wie ein deutscher Offizier aussah, und brachte die Post. Meine Briefe warf er

in meinen Milchpudding, und dann wandte er sich an die Kellnerin und flüsterte. Sie verzog sich eilfertig. Der Geschäftsführer der Pension erschien mit einem kleinen Tablett, auf dem eine Ansichtskarte lag. Er trug sie zum Baron und verbeugte sich dabei ehrerbietig.

Was mich betrifft, war ich enttäuscht, dass nicht aus fünfundzwanzig Kanonen Salut geschossen wurde.

Gegen Ende der Mahlzeit wurde Kaffee gereicht. Ich bemerkte, dass der Baron drei Stück Zucker nahm, zwei in seine Tasse fallen ließ und das dritte in einen Zipfel seines Taschentuchs einwickelte. Er war immer der Erste, der ins Speisezimmer kam, und der Letzte, der wieder ging, und auf einen leeren Stuhl neben sich legte er stets eine kleine schwarzlederne Tasche.

Am Nachmittag, als ich mich aus dem Fenster lehnte, sah ich ihn die Straße hinuntergehen: er ging schwankenden Schritts und trug die schwarze Tasche. Jedes Mal, wenn er an einem Laternenpfahl vorbeikam, zuckte er ein klein wenig zurück, als befürchte er, von ihm geschlagen zu werden – oder vielleicht war es auch nur die Furcht vor plebejischer Besudelung.

Ich hätte gern gewusst, wohin er ging und weshalb er die Tasche bei sich hatte. Im Kasino oder im Kurhaus hatte ich ihn nie gesehen. Er sah vereinsamt aus; seine in den Sandalen steckenden Füße glitten aus. Ich entdeckte, dass ich Mitleid mit dem Baron hatte.

Am gleichen Abend war eine Gruppe von uns im Salon versammelt, wo wir fabelhaft munter die ›Kur‹ des Tages bespra-

Illustrierte Ausgabe für die Mitglieder der Büchergilde Gutenberg

Der Text folgt dem im Jahr 1945 von John Middleton Murray im Verlag Constable herausgegebenen Band »The Collected Stories of Katherine Mansfield«. Der Zyklus »In einer deutschen Pension« ist dem ersten Band von Katherine Mansfields »Sämtliche Erzählungen in zwei Bänden« entnommen (deutsche Erstausgabe Büchergilde Gutenberg, Frankfurt am Main 1980, Übersetzung von Elisabeth Schnack). »Katherine Mansfield – Eine biographische Skizze« wurde von Elisabeth Schnack für die deutsche Erstausgabe verfasst.

© 1980, 2012, 2022 Büchergilde Gutenberg Verlagsgesellschaft mbH,
Frankfurt am Main, Wien und Zürich

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage dieser Ausgabe 2022

Illustrationen und typografische Gesamtgestaltung: Joe Villion

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Printed in Germany

ISBN 978-3-7632-7416-1

www.buechergilde.de